

Faculty	Student Projects/Awards	Publications
196 „Was mich immer interessiert hat, ist der Alltag, das Nicht-Besondere“ “What Has always Interested Me Is the Everyday-Life, the Mundane and Non-Special” Matthias Castorph im Gespräch mit in Conversation with Daniel Gethmann	207 GAD Awards 2021 Petra Eckhard	217 Andreas Lechner Thinking Design. Blueprint for an Architecture of Typology
201 Welten I-IV. Ein Zwischenbericht Worlds I-IV. An Interim Progress Report Anne Femmer/Florian Summa	211 Herbert Eichholzer Förderungspreis 2021 Herbert Eichholzer Award 2021 Christine Rossegger	218 Aglaée Degros/Anna Maria Bagarić/ Sabine Bauer/Radostina Radulova-Stahmer/Mario Stefan/ Eva Schwab (Hg. eds.) Basics of Urbanism. 12 Begriffe der territorialen Transformation
203 Gastprofessur Martin Knight Visiting Professor Martin Knight Andreas Trummer	213 „WAUXI“-Wandkonstruktion erhält 3. Preis beim IASS Symposium “WAUXI“-Wall Structure Awarded 3rd Prize at the IASS Symposium Christine Rossegger	218 Holger Neuwirth/ Carmen Auer (Hg. eds.) The Ancient Monastic Complexes of Tholing, Nyarma, and Tabo
204 Österreichisches Doktorand_innen-symposium der Architektur Austrian Symposium for Doctoral Students of Architecture Tobias Gruber	Digital Teaching	219 Klaus K. Loenhart (Hg. ed.) Breathe – Erkundungen unserer atmosphärisch verflochtenen Zukunft
204 Zu Gast im Club Hybrid Visiting Club Hybrid Christine Rossegger	214 Platform(x) unterstützt Online-Lehre Platform(x) Supports Online-Education Urs Hirschberg/Stefan Zedlacher	220 Anselm Wagner/Sophia Walk (Hg. eds.) SOS Grazer Schule
206 Gender Taskforce – Geschlechtergerechtigkeit in der Architekturlehre Gender Taskforce – Gender Equality in Architectural Education Christine Rossegger	215 On/Offline: Architekturlehre am KOEN On/Offline: Architecture Education at the KOEN Lisa Obermayer	221 Barbara Steiner/Sophia Walk/ Anna Lena von Helldorff/ Katia Huemer (Hg. eds.) (Kunst) Haus (Graz)
		221 Hans Gangoly (Hg. ed.) Institut für Gebäudelehre. Jahrbuch 19/20
		222 Harald Kainz/ Alexander Passer (Hg. eds.) TU Graz Nachhaltigkeitsbericht 2020

Research

- 223 **The Incomputable**
Institut für Zeitgenössische Kunst |
Institute of Contemporary Art
- 224 **Digitizing the Design of Masonry Structures (DDMaS)**
DDMaS. Digitizing the Design of Masonry Structures
Institut für Tragwerksentwurf |
Institute of Structural Design
- 225 **Urban MoVe**
Institut für Städtebau | Institute of Urbanism
- 227 **Buddhistische Architektur im westlichen Himalaya**
Buddhist Architecture in the Western Himalayas
Institut für Architekturtheorie, Kunst-, und Kulturwissenschaften | Institute of Architectural Theory, Art History and Cultural Studies
- 228 **Architektur im Klassenzimmer**
Architecture in the Classroom
Institut für Gebäudelehre | Institute of Design and Building Typology
- 229 **Dissertationen**
Dissertations
- Andrej Žižek (2021)
Eva Sollgruber (2020)
Wolfgang List (2020)
Andrea Redi (2020)
Matthias Raudaschl (2019)

Events

- 231 **Graz Architecture Lectures 2021: Korrekturen**
Alex Lehnerer
- 232 **„Annenstrasse 53,“**
Philipp Sattler/Anna Schoissengeyer
- 234 **„Where City and Territory Meet ...“**
Sabine Bauer
- 234 **Green Sofa Interviews**
Jennifer Fauster
- 235 **Velux Daylight Talk mit Hemma Fasch**
Velux Daylight Talk with Hemma Fasch
Armin Stocker

Exhibitions

- 236 **Semmering – Land, Property and Commons**
Abdelrahman Elbashir
- 237 **Models**
Julian Brües
- 238 **„Steiermark Schau“**
Christine Rossegger
- 240 **„Transforming City Regions“**
Sabine Bauer

Faculty

„Was mich immer interessiert hat, ist der Alltag, das Nicht-Besondere“

Matthias Castorph (MC) im Gespräch mit Daniel Gethmann (GAM)

Matthias Castorph ist seit dem 1. September 2021 an der TU Graz Professor für Entwerfen im Bestand und Denkmalpflege. Er hat an der TU München Architektur studiert und wurde an der Universität Kaiserslautern promoviert. Castorph ist in München Partner im Architekturbüro „Lehmann, Tabillion & Castorph Architektur Stadtplanung Gesellschaft mbH“.

GAM: Als neu berufener Professor an der TU Graz und entwerfender Architekt: Wie würdest du deinen Werdegang vom Studium ins Berufsleben beschreiben?

MC: Ich glaube, bis heute eigentlich zweigleisig. Das eine war, dass ich schon im Studium als Studienassistent am Lehrstuhl für Gestaltung und Darstellung den Wunsch hatte, auch zu lehren. Nach dem Diplom hatte ich das Glück, dass Andreas Hild, als er Gastprofessor in Kaiserslautern war, mich von diesem Lehrstuhl an

der TU München bereits kannte und mich als Assistent mit nach Kaiserslautern genommen hat. Das andere ist, dass es mich immer schon interessiert hat, Dinge zu tun oder zu machen, und nicht nur zu lehren, denn man sollte ja auch nur das lehren, was man zumindest ansatzweise schon selbst gemacht hat. So ergab sich parallel zur Universität mein erstes Büro und später bin ich in ein bestehendes Büro als Partner eingestiegen. Wenn man in ein Büro reinwächst, das schon einige Jahre weiter ist, kann man zu größeren Projekten beitragen, die man aus dem Stand erstmal nicht erreichen kann. Nach dem Intermezzo mit Andreas Hild an der Uni in Kaiserslautern, das mich fast wie ein Postgraduiertenstudium geprägt hat, hatte ich mich noch entschlossen, die Qualifikation als Regierungsbaumeister anzustreben. Denn wir haben im Studium viel zu wenig gelernt über die Macht des Faktischen, über die Bedingungen von Bauen oder Architektur.

GAM: Worin besteht die Qualifikation eines Regierungsbaumeisters?

MC: Es geht formal darum, den Vorbereitungsdienst für den höheren bautechnischen Verwaltungsdienst zu machen. Er besteht aus dem Referendariat, der Mitarbeit in Bauämtern und Behörden, einem Aufbaustudium und Kursen und endet mit der zweiten Staatsprüfung. Man darf sich dann als Berufsbezeichnung „Regierungsbaumeister“ nennen. Normalerweise gehen fast 100 Prozent der AbsolventInnen in die staatlichen Bauabteilungen und Planungsämter.

GAM: Nach diesem Einblick in die Verwaltungspraxis der Planung bewegst du dich heute in der Praxis zwischen Gebäudeentwurf und städtebaulichem Kontext. Ist diese Perspektive auch durch die universitäre Forschung geprägt worden oder durch das Büro?

MC: Ich glaube durch beides, denn das eine geht für mich nicht ohne das andere. Architektur machen, über Architektur nachdenken und Architektur lehren, sind verwandt, aber dennoch drei verschiedene Dinge. Nachdem ich meine Dissertation relativ zügig abgeschlossen habe, den Ausflug in die Verwaltung hinter mir hatte, dachte ich, jetzt will ich wieder zurück an die Uni. Und dann kam der Moment, dass in Deutschland die Juniorprofessuren erfunden wurden. Da war ich einer der ersten, die sich auf eine Stelle bewerben durften und hatte da die Möglichkeit, das allgemeine Thema meiner Dissertation sechs Jahre lang intensiv weiterzuentwickeln. Das Lehr- und Forschungsgebiet hieß damals „bauteilorientierte Entwurfsprozesse“, und ich habe mich dabei mit unterschiedlichen Fragen beschäftigt: Wie funktioniert eine Bauteillogik im Entwurf? Was bedeutet dies für die Fügung oder auch für Typo-



© GAM.Lab, TU Graz

logien? Bei diesen Beschäftigungen stellte sich dann die Frage nach dem Kontext, nach dem Verhältnis der Architektur zur Stadt und das mündete dann letztendlich in eine Vertretungsprofessur für Stadtbaukunst, die damals zu besetzen war.

GAM: Deine Dissertation hast du 1999 abgeschlossen, sie trägt den wunderbaren Titel: „Gebäudetypologie als Basis für Qualifizierungssysteme“ und handelt unter anderem von Waschbeton und typologischen Fragen.

MC: (lacht) Der Untertitel geht noch viel länger. Er heißt: „Grundlagen einer Theorie zu Gattungen und Typen, entwickelt anhand systematischer Untersuchungen von industriell gefertigten Waschbeton-Minimal-Baukörpern als Verwahräume für Entsorgungsgüter in der Bundesrepublik Deutschland 1998/99“.

GAM: Deshalb verwendet die Universitätsbibliothek der TU München für das Buch auch das Schlagwort „Mülltonne“.

MC: Ja, was mich neben der abstrakten Typologieforschung gleichzeitig interessiert hat, ist der Alltag, das Nicht-Besondere, das Infraordinäre im Gegensatz zum Extraordinären. Meine Hypothese war, dass es möglich ist, die meisten typologischen Fragen nach der Kant'schen Unterscheidung zwischen dem Erkenntnisurteil und dem ästhetischen Urteil in den Bereich des Erkenntnisurteils zu schieben. Dazu gab es dann die Überlegung, einen Modellversuch zu machen. Ähnlich wie BiologInnen an relativ einfachen Organismen forschen, habe ich Waschbeton-Mülltonnenhäuschen untersucht und nicht gotische Kathedralen oder französische Schlösser. Denn das Gute an den Waschbeton-Mülltonnenhäuschen ist, dass sie für die Forschung eine abgeschlossene Population bilden, die man nach allen immanenten Kriterien untersuchen konnte. Aber eigentlich ging es mir in der Dissertation um den Begriff des „fluktuierenden Typus“. Dabei werden die Objekte mit ihren Eigenschaften in einer Datenbank wertfrei gesammelt und der jeweilige Typus entsteht erst im Moment der Abfrage, also nur durch die Eigenschaften, die er selbst hat. Ich konnte das damals bei Ludger Hovestadt und bei Bernd Meyerspeer machen und danach waren die sechs Jahre Juniorprofessur genau das, wo ich auf dieser Basis daran weiter forschen konnte.

GAM: Jetzt hast du von deinem eigentlichen Interesse am Infraordinären gesprochen, du verwendest in einer anderen Publikation auch den Begriff „Normalbauten“ oder „Normalstadt“. Wie unterscheiden sich diese Begriffe von dem Gewöhnlichen, oder dem, was nicht auffällt und niemandem Fragen zu stellen scheint?

MC: Das Problem ist, dass der Begriff des Normalen, den ich sehr lange benutzt habe, jetzt mit Corona nicht mehr funktioniert, mit dem nun inflationär gebrauchten „neuen Normal“. Vorher waren die Begriffe „Normalstadt“ oder die „Normalsituation“ für mich eigentlich wahnsinnig schön, als ich seinerzeit mit dem Soziologen Julian Müller das Büchlein *Veduten der Normalstadt* gemacht habe. Das Prinzip ist vergleichbar der Denkweise von Philippe Garniers *Über die Lauheit*, wo er schreibt, dass zwischen den Höhepunkten, also zwischen heiß und kalt, immer in der Mitte die Lauheit liegt, die eigentlich ideale Temperatur des Lebens. Was mich daran interessiert, ist dabei nicht der Durchschnitt, sondern diese mittlere Amplitude. Das heißt, die Normalität, oder das Alltägliche, oder wie man es nennen will, ist das, wie Stadt und Architektur eigentlich stattfinden. Stadt braucht zum Beispiel ebenso die nicht so guten Orte, wie die ganz phantastischen, genauso wie die Architektur. Auf der einen Seite ist die Vorstellung, dass man als ArchitektIn eine ideale Welt herstellen könnte bzw. sollte, einfach illusorisch, weil die Jagd nach konkreten Idealen eigentlich immer zu Katastrophen führt. Auf der anderen Seite wurde aus meiner Sicht sehr selten oder fast nie versucht, sich für das Nichtideale und in der Folge eben auch für das Uninteressante zu interessieren, das nahe am Normalen liegt. Und wenn es dann um Stadt geht, wäre da das „Normalstadtideal“, das ich weiter untersuchen möchte.

Und wenn man diese Fragen ästhetisch untersucht, habe ich die Vorstellung, dass, wenn man das Schöne und das Hässliche nicht polar sieht, also wenn ich mir die extremen Unterschiede zwischen dem Schönen und dem Hässlichen als Kreismodell vorstelle – dann gibt es nur noch eine kleine Lücke zwischen dem extremst Hässlichen und dem Schönsten und dann könnte man einen Übersprung, eine Verbindung zwischen den Gegensätzen herstellen, wenn man nicht mehr in diesen polaren Kategorien denkt. Das ist dann ähnlich der Erkenntnis, dass die Erde nicht mehr eine Scheibe ist, sondern eine Kugel. Dann kann man sich auf die Entdeckung des Seewegs nach Indien machen und entdeckt in diesem Gap auch ganz andere, unerwartete Dinge – und das ist dann ein Forschungsmoment, das mich interessiert.

GAM: Das ist ja eigentlich die Entdeckung des Seewegs in den Alltag, nicht? Wie kann ich den Alltag tatsächlich als etwas Infraordinäres und gleichzeitig etwas Spannendes wahrnehmen?

MC: Und wie kann ich mit dem auch arbeiten? Dazu haben wir dieses Format vor einigen Jahren für die Studierenden ins Leben gerufen, das ich „Site Repair“

genannt habe. Es ist eine Entwurfsstrategie bei der man gemeinsam mit Studierenden an realen Fragestellungen, Situationen und Grundstücken arbeitet und versucht „Reparaturen“ vorzunehmen. Auch hier ist es ein Ansatz, der sich mit dem Scheitern von Idealen im Alltag beschäftigt. Denn ArchitektInnen formulieren in ihren Entwürfen zumeist das „Schöne“, „Innovative“ und „Perfekte“ als ideales Ziel und Anspruch und hoffen so, die Mangelercheinungen des Alltags heilen zu können. Jedoch scheinen bei dieser Entwurfsstrategie die realen Orte nicht immer zu gewinnen, da nun häufig die vorher bereits vorhandenen Unzulänglichkeiten offensichtlich werden. Im Übertragenen wäre dies mit der Situation vergleichbar, wenn man z.B. einem(r) NormalbürgerIn ein „Topmodel“ zur Seite stellen würde.

Bei „Site Repair“ wollen wir daher dieses übliche Entwurfsverfahren überdenken und in Workshops experimentell untersuchen, ob und wie es möglich ist, einen „idealen“ Eingriff zu formulieren, der eine reale Situation insgesamt positiv verändert. Es ist ein Vorgehen, welches das Normale als Ideal beansprucht und sich – ohne dabei den Anspruch an Qualitäten aufzugeben – auf den alltäglichen Kontext und seine Erscheinungen bewusst einlässt. Dabei wird versucht, aus der Realität des Alltags, die dafür notwendigen Potenziale zu isolieren, als Referenzen und Analogien zu benennen und sie im Entwurf zu verwenden und zu verwandeln. Dazu sollte der Eingriff möglichst „minimalinvasiv“ sein und trotzdem die Substanz so wandeln, dass ein vorhandenes Defizit, sei es funktional und/oder formal, spannungsfrei behoben wird.

„Site Repair“ versteht sich also als architektonischer Vorgang, bei dem ähnlich einem Zahnarzt oder einem traditionellen plastischen Chirurgen operiert wird, wenn z.B. eine Zahnlücke mit einem Implantat geschlossen wird oder durch passende Eingriffe wieder eine menschliche Erscheinung entsteht – passend zum „gewachsenen“ Kontext.

Ob dabei ein kleines Einzelstück z.B. als „Zahnersatz“ eingefügt wird oder mittels einer Affirmationsstrategie eine Umwertung der realen Umgebung stattfindet, bleibt dabei abhängig vom konkreten Ort, der vorgefundenen Situation und dem individuellen Ansatz der Entwerfenden.

GAM: Du bist letztes Jahr an der TU Kaiserslautern auf die Professur für Stadtbaukunst und Entwerfen berufen worden und jetzt an der TU Graz an das Institut für Entwerfen im Bestand und Denkmalpflege. Welches werden die Schwerpunkte deiner Arbeit an der TU Graz sein, im Hinblick auf Entwerfen im Bestand?

MC: Mich interessiert hier – und das gefällt mir an der Benennung des Instituts – das „Entwerfen“ im Bestand. Alle reden immer von Bauen im Bestand, aber ich finde, das Bauen kommt erst zum Schluss. Erstmal käme das Nachdenken, dann käme das Entwerfen und dann vielleicht das Bauen. Entwerfen im Bestand heißt für mich aber auch: Entwerfen unter der Macht der Bedingungen. Wenn man sich das wieder als ein Modell vorstellt: Außen liegen die Bedingungen und die sind ökonomisch, ökologisch, gesellschaftlich, historisch, usw., also alles, was auf uns einwirkt, wenn wir entwerfen. Dazu gehört natürlich auch das gebaute Erbe, die gebaute Umwelt. Wenn ich im Rahmen dieser Bedingungen mit den Studierenden entwerfe, habe ich ein starkes Bezugssystem, nämlich den Bestand. Unter dessen Einwirkung entstehen im Entwurf und im Bauen wieder neue Dinge, auf die ich mich dann wieder im Entwurf beziehen kann. Das funktioniert am besten, wenn man erstmal alles vorurteilsfrei anschaut, aufnimmt und dann individuell und rational damit arbeitet. Was wir tun wollen, ist, wenn wir eine Situation vorfinden, sie lesen zu lernen, zu fragen, was erzählt mir der Ort? Das ist der erste Schritt, wie gehe ich mit Geschichte(n) um, und der andere ist, welche Mittel und Werkzeuge habe ich, um dann eine Aussage zu treffen. Denn jeder Entwurf trifft letztendlich eine Aussage, weil er aus einem Entscheidungsprozess besteht. Das macht für mich dieses Entwerfen im Bestand aus und es hat mich sehr fasziniert, dass man das hier anscheinend machen kann und soll – und über die Organisation der Institute auch große wissenschaftliche und didaktische Freiheit hat.

GAM: Welche Rolle spielen die anderen Institute?

MC: Es geht darum, Kooperationen mit den anderen einzugehen, die ihren Input zu den Bedingungen eines Entwurfsprozesses interdisziplinär beitragen können, wie die ForscherInnen aus der Technik oder der Architekturtheorie, der Geschichte, der Soziologie oder auch aus ganz anderen Fachbereichen.

GAM: Wie soll die weitere Lehre am Institut aussehen?

MC: Ich werde unter dem bisherigen Titel „Architekturgeschichte der Moderne und der Gegenwart“ Vorlesungen halten. Was ich aber dabei machen möchte, ist eine Entwurfsgeschichte der Gegenwart und eine Entwurfsgeschichte der Vergangenheit zu verknüpfen. Dazu werde ich Objekte aus unterschiedlichen Zeiten zusammennehmen und den Studierenden das, was entwerflich und abstrahiert dahinter liegt, erläutern, so dass deutlich wird, dass z.B. das Parthenon, die Nationalgalerie oder auch das Seagram Building beispielsweise zum Thema des Rasters und der Eckproblematik

erstaunlich nah beieinanderliegen. Bestenfalls wird dann klar, warum es Sinn macht, sich mit Begeisterung auch alte Sachen anzuschauen und den Hintergründen nachzuspüren. Meine Hoffnung ist, dass man so die Architekturgeschichte weniger als eine Personengeschichte betrachtet und vielmehr einen Kanon an Gebäuden oder Entwürfen vorstellt, an denen man bestimmte Fragestellungen sieht, die immer wieder beim Entwerfen aufkommen und darin erkennen kann, dass es offensichtlich zeitlose Möglichkeiten, Werkzeuge und Entwurfstechniken gibt, um sich diesen Fragen zu stellen.

GAM: Du hast einmal darüber gesprochen, dass du dieses Zurückschauen auf die Entwurfs- und Planungsgeschichte auch für forschungsrelevant hältst und du der Meinung bist, dass es durchaus Sinn macht, Werke neu zu editieren. Du hast ja Cornelius Gurlitts *Handbuch des Städtebaus* herausgegeben, du arbeitest gegenwärtig zu Theodor Fischer, Karl Henrici hast du ebenfalls neu herausgegeben; das sind Architekten der Zeit Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts, die für dich eine gewisse Aussagequalität besitzen. Sind das laufende Vorhaben, die du nach Graz mitbringst?

MC: Ich glaube, man bringt ja immer Dinge mit, die man hat, ob man will oder nicht. Aber es ist schon so, dass es auch darum geht, ein paar Dinge abzuschließen, was uns hoffentlich im nächsten Frühjahr mit einem Symposium an der TU Graz über Theodor Fischer und der Veröffentlichung einer wissenschaftlichen Ausgabe der *6 Vorträge zur Stadtbaukunst* einen Schritt weiterbringen wird. Das Großartige bei Fischer ist, dass man in seinen *6 Vorträgen zur Stadtbaukunst* auf ca. 90 Seiten, zu fast allen Themen der Stadtbaukunst, also wie Stadtbau und Baukunst zusammengehören, einen extrem klugen Einstieg bekommen kann.

Und zu dieser Beschäftigung zählen dann auch Camillo Sitte und Karl Henrici, die mit Fischer eine Reihe bilden, auch wenn die beiden letzteren etwas in Vergessenheit geraten waren. Uns interessieren ihre zeitlosen Entwurfswerkzeuge und Entwurfsregler und ein paar Aspekte mehr, die man einmal wieder zur Diskussion stellen sollte. Bei Gurlitt ist das Interessante, dass er um kurz vor 1920 versuchte, auch bedingt durch das Wissen, dass er von der Moderne überrollt würde, nochmal das gesamte Wissen des 19. Jahrhunderts zur Stadtbaukunst zusammenfasste, weil er wohl vermutete, dass bald danach keiner mehr darüber sprechen würde. Was ich beobachtet habe, ist ja der Verlust eines architektonischen Grundlagenwissens im 20. Jahrhundert, verursacht auch von Architekten wie Gropius oder Le Corbusier, die behaupteten, dass man es nicht

mehr bräuchte, obwohl sie es selbst noch exzessiv gelernt hatten.

Im eigenen Büro habe ich festgestellt, dass mich beim Entwurf zeitgenössischer Architekturen dieses „alte“ Wissen sehr inspiriert. Und ich glaube, dass man beim Blick nach vorne unbedingt auch zurückblicken sollte. Das klingt heute vielleicht paradox und für andere absurd, weil ich mich auch mit den vergessenen Erkenntnissen der Jahrhundertwende für moderne Entwürfe beschäftige.

GAM: Das klingt gar nicht absurd, ganz und gar nicht. Noch einmal zurück zu deiner Beschäftigung mit dem Alltag oder der Normalität in der Architektur. Geht daraus auch ein Forschungsthema hervor?

MC: Wenn ich mich mit Bestand auseinandersetze, finde ich Themen wie den Stadtrand, die Shoppingcity und so weiter genauso interessant wie das Weltkulturerbe Altstadt. Und ich möchte auch gerne zu Bestandsgebäuden des 20. Jahrhunderts arbeiten, die es jetzt schon nicht mehr gibt oder die es demnächst nicht mehr geben wird. Da geht es dann auch darum, dass man Alltagsgebäude und Typen anschaut wie z.B. die Videothek, das Internetcafé, den Sex-Shop, das Bahnhofskino, die sind ja schon weg, oder vermutlich auch demnächst die Tankstelle in ihrer heutigen Form. Ganz viele dieser Alltagstypen verschwinden und sind meist nur sehr schlank dokumentiert. Das ist auch ein Problem des Denkmalschutzes, denn schließlich wird dann nur noch das letzte, was noch vorhanden ist, unter Denkmalschutz gestellt, aber nicht, weil es das Beste ist, sondern weil es noch da ist. Deswegen würde ich hier dringend für eine pro-aktive Vorgehensweise plädieren.

GAM: Danke für das Gespräch. ■

“What Has always Interested Me Is the Everyday-Life, the Mundane and Non-Special”

Matthias Castorph (MC) in Conversation with Daniel Gethmann (GAM)

Matthias Castorph is Professor of Design in Consisting Structure and Architectural Heritage Protection at Graz University of Technology since September 1, 2021.

He studied architecture at the Technical University of Munich and was awarded his doctorate from TU Kaiserslautern. Castorph is also associate partner at *Lehmann, Tabillion & Castorph Architektur Stadtplanung Gesellschaft mbH* in Munich.

GAM: As a newly appointed professor at the TU Graz but also as a practicing architect and designer: how would you describe your career path, from studying to leading a professional working life?

MC: I think it is actually two-pronged to this day. One thing is that as a student assistant to the Chair of Architectural Design and Conception, I wanted to teach too. After graduating, I was lucky that Andreas Hild, who already knew me from this chair at TU Munich and who was at the time a visiting professor at TU Kaiserslautern, took me with him to Kaiserslautern as an assistant. The other thing is that I have always been keen on really doing or making things, and not just teaching, because one should only teach what one has at least partly already done himself. That is how it came about that I started my first office in parallel to university teaching and later on, joined an existing office as partner. When you start working for an office that is a few years ahead of you, you can contribute to larger projects, that you could not have achieved all by yourself from scratch just like that. After working with Andreas Hild at the University in Kaiserslautern, which shaped me just as much as a postgraduate course does, I decided to pursue the title of a *Regierungsbaumeister*. The reason behind this was that we learned far too little about the significance of real-life situations during our studies; and also about the conditions of building or of architecture even.

GAM: What is the qualification of a *Regierungsbaumeister*?

MC: It is a formality which involves doing the preparatory services for the higher civil engineering administration. The requirements consist of professional training, working for building authorities, postgraduate studies and courses and finally passing the second state examination. You can then call yourself *Regierungsbaumeister*. Usually almost 100 percent of the graduates end up working for in-state building departments and planning authorities.

GAM: So after gaining insight into the administrative practice of planning, you find yourself today juggling between designing buildings and urban planning. Was this perspective shaped by your university research or by your office experience?

MC: I believe both, because to me, you cannot have one without the other. Making architecture, thinking about architecture and teaching architecture are related, but nonetheless are three different things. After I had finished my dissertation quite quickly and the excursion into administration was all done, I thought to myself, now I would like to go back to university. And that is when junior professorships were invented in Germany. I was amongst the first to apply for a position and had the opportunity to develop the general topic of my dissertation intensively for six years. The field of teaching and research back then was called *bauteilorientierte Entwurfsprozesse* (component-oriented design processes), and I dealt with different questions: How does component-logic work in design? What does this mean for cohesion or also for typologies? With these issues in mind, the question arose about context, and about the relationship between architecture and the city; and this ultimately led me to a deputy professorship for the Chair of Urban Art, which was to be filled at the time.

GAM: You completed your dissertation in 1999, with the wonderful title *Gebäudetypologie als Basis für Qualifizierungssysteme* (Building Typology as a Basis for Qualification Systems). It deals with exposed aggregate concrete and typological issues, amongst other things.

MC: (laughs) The subtitle is much longer! It goes: *Grundlagen einer Theorie zu Gattungen und Typen, entwickelt anhand systematischer Untersuchungen von industriell gefertigten Waschbeton-Minimal-Baukörpern als Verwahräume für Entsorgungsgüter in der Bundesrepublik Deutschland 1998/99* (Basics of a Theory on Genres and Types, developed on the Basis of Systematic Investigations of Industrially Manufactured Exposed Aggregate Concrete in Minimal Structures as Storage Rooms for Disposal Goods in the Federal Republic of Germany 1998/99).

GAM: Right, which is why the university library of the Technical University of Munich also uses the keyword “garbage can” for the book!

MC: Yes, well, in addition to abstract typology research, what has always interested me is the everyday-life ... the mundane and non-special; the infra-ordinary as opposed to the extraordinary. My hypothesis was that it is possible to consider most of the typological questions, in reference to Kant’s distinction between the cognitive judgement and the aesthetic judgement, a matter of cognitive judgement. Then there was the idea of doing a model test. Similar to the way biologists research relatively simple organisms, I examined exposed aggregate concrete garbage cans, and not Gothic cathedrals or French castles. You see, the good thing about exposed aggregate concrete garbage can storage rooms is that they form a self-contained population for research that could be examined according to all immanent criteria. But actually, my dissertation was rather about the term “fluctuating type.” The objects with their properties are collected, unbiased, in a database and the respective types only arise at the moment of inquiry; in other words, only through the properties that it itself has. At the time, I was able to do this research with Ludger Hovestadt and Bernd Meyerspeer. After that, the six-year junior professorship was exactly what I needed, to do further research on this basis.

GAM: Now, you have spoken about your real interest in the infra-ordinary. In another publication you also use the term “normal buildings” or “normal city.” How do these terms differ from the ordinary, or from what goes unnoticed and doesn’t seem to raise any questions?

MC: The problem is that the concept of the normal, which I have used for a very long time now, no longer works with Corona, due to the inflationary use of the phrase “new normal.” Before, the terms “normal city” or “normal situation” were actually incredibly beautiful to me, back then when I was working on the booklet *Veduten der Normalstadt* (Imaginary Views of the Normal City), together with the sociologist Julian Müller. The approach is comparable to the way of thinking of Philippe Garnier’s *Über die Lauheit* (About Lukewarmness), where he writes that between the high points, as in between hot and cold, the lukewarmness is always in the middle, which is actually the ideal temperature for life. What interests me in this concept is not the average, but this central amplitude. In other words, normality, the ordinary, or the everyday-life, or whatever you want to call it, is how the city and

architecture actually exist. A city, for example, needs the not-so-good areas just as much as it needs the fantastic ones; the same applies for architecture. On the one hand, there is this idea that an architect could or even should create an ideal world, which is simply illusory, because the hunt for precise ideals always leads to disappointment. On the other hand, in terms of my point of view, hardly any attempts were made in finding interest in the non-ideal and, as a result, in the non-interesting, which is the closest to “normal.” When it comes to cities, there is what I call the “normal city ideal,” that I would like to further explore.

When you examine these questions aesthetically, I find that if you do not see the beautiful and the ugly as polar; in other words, when I see the extreme differences between the beautiful and the ugly in a circular model—then there is only a tiny gap between the extremely ugly and the most beautiful—and then you could actually take a leap and create a connection between these opposites, given you no longer think in polar categories. This is very similar to the realization that the earth is no longer a disk, but a sphere. Then you can set out on the discovery of the sea route to India and discover completely different and unexpected things in this gap—and this is the kind of research that interests me.

GAM: In other words, the discovery of the sea route in the everyday-life, isn't it? But how can I really perceive everyday-life as something infra-ordinary and something exciting at the same time?

MC: Right, and how can I work with all this too? To that end, we launched a format for students a few years ago, which I called “Site Repair.” It is a design strategy in which you work with students on real issues, situations, and properties and try to make “amends.” And here again, it is an approach that deals with the failure of ideals in everyday-life. Because architects in their designs, usually formulate the “beautiful,” “innovative” and “perfect” as ideal goals and aspirations, and hope to be able to cure the deficiencies of everyday-life. However, the real site locations do not seem to always win with this design strategy, as the previously existing inadequacies often become apparent. In a figurative sense, this would be comparable to the situation, say if we were to place a “top model” next to a normal citizen, for example.

Therefore, with “Site Repair” we want to rethink this common design process and conduct experimental workshops to investigate whether and how it is possible to formulate an “ideal” intervention that alters a real situation in a positive way. It is a procedure that claims the normal as an ideal and—without giving up the claim to quality—consciously gets involved in the everyday context and its appearances. Attempts are made to isolate the necessary potentials from everyday reality, to name them as references and analogies, and to use and transform them in the design. For this purpose, the intervention should be as “minimally invasive” as possible and nevertheless transform the substance in such a way that an existing deficit, be it a matter of function and/or form, is eliminated without tension.

To sum it up, “Site Repair” is an architectural process in which an operation is carried out, similar to a dentist or a traditional plastic surgeon, if for example a tooth gap is closed with an implant, or a human appearance is recreated through appropriate intervention—matching the “evolved” context. Whether a small single-piece is inserted, as a “denture” for example, or whether the real environment is reassessed using an affirmation-strategy, all depends on the specific location, the situation found there and the individual approach of the designer.

GAM: Last year you were appointed to the professorship for the Chair of Urban Art and Design at TU Kaiserslautern and now at TU Graz at the Institute of Design in Consisting Structure and Architectural Heritage Protection. What will the focus of your work at TU Graz be, with regard to “Design in Consisting Structure?”

MC: What interests me here in Graz—and that is what I like about the name of the institute—is “designing” in consisting structure. Everyone is always talking about building on consisting structures, but according to me, building only comes towards the end. First comes thinking, then designing and then maybe building. To me, designing in consisting structures also means: designing under the influence of conditions. Again, if you think of it as a model: the conditions are on the outside and they can be economical, ecological, social, historical, etc., so everything that affects us, when we design. This of course also includes the built heritage

and the built environment. When I design with the students within this framework, I have a very strong frame of reference, namely the consisting structure. Under its influence, new things arise in the design and construction that I can then refer to again in the design. This works best, if you first look at everything without prejudice, note it down, protocol it and then work with it individually and rationally. What we want to do when we come across a situation, is to learn to read it and to ask ourselves: what is this place telling me? This is the first step in how I deal with stories; and then the next thing is to ask: which means and tools do I have to then make a statement? Because ultimately, every design makes a statement because it consists of a decision-making process. To me, that is what defines “Design in Consisting Structure” and I was very fascinated by the fact that you could and should actually do it here in Graz—and that you have great scientific and didactic freedom throughout the organization of the institutes.

GAM: Which role do the other institutes play?

MC: It is about collaborating with others, who can contribute their input under the conditions of a design process in an interdisciplinary manner, such as technology researchers, or researchers of architectural theory, history, sociology or even of completely different disciplines.

GAM: How will all this apply to the teaching at the institute then?

MC: I will be giving lectures under the title “Eine Architekturgeschichte der Moderne und der Gegenwart” (A History of Contemporary Architecture). What I would like to do, however, is to link design history of the present with a design history of the past. For this purpose, I will bring objects from different times together and explain to the students how to read them in terms of design and abstraction, so that it becomes clear to them that, for example, the Parthenon, the National Gallery in Berlin or the Seagram Building, are astonishingly close to one another, in regard to the grid and the corner problem, for example. At best, it will become very clear, why it makes sense to look at old things with enthusiasm and to trace the background behind them.

I hope that this way, the history of architecture will be viewed less as a history of persons but rather as a canon of buildings or designs that show certain issues that arise again and again during design, and that there are clearly timeless possibilities, tools, and design techniques available to deal with these issues.

GAM: You once mentioned that you consider looking back at the history of design and planning to be relevant for research, and that according to you it is absolutely worthwhile to re-edit pieces of work. You are the editor of Cornelius Gurlitt's *Handbuch des Städtebaus* (Handbook of Urban Development), and currently you are working on Theodor Fischer; and you have also re-edited Karl Henrici. These are architects from the late 19th and early 20th centuries, who to you have a certain message. Are these ongoing projects perhaps something that you are bringing to Graz as well?

MC: Well, I think you always end up bringing things with you, whether you want to or not. But in any case, it is also about finishing a few things one started, which will hopefully bring one a step further. For example, this spring at the TU Graz, there will be a symposium on Theodor Fischer and the publication of a scientific edition of the *Sechs Vorträge zur Stadtbaukunst* (Six Lectures on Urban Design). The great thing about Fischer is that in his *Sechs Vorträge zur Stadtbaukunst* on approximately 90 pages, one gets an extremely smart introduction to almost all urban planning topics, for example how urban planning and architecture go hand in hand.

Other great thinkers include Camillo Sitte and Karl Henrici, who are just as important as Fischer, even though the latter two were somewhat forgotten. We are interested in their timeless design tools, design controls, and a few more aspects that should be revisited. The interesting thing about Gurlitt is that shortly before 1920, also due to his knowledge that he would be overwhelmed by the modern age, he tried to summarize all of the 19th century knowledge of urban architecture one more time, because he probably suspected that soon enough nobody would want to talk about it. What I have observed is the loss of basic architectural knowledge in the 20th century, also caused by architects such as Gropius or Le Corbusier, who claimed that it was no longer needed, even though they had learned it extensively themselves.

In my own office, I noticed that I was quite inspired by this "old" knowledge when designing contemporary architecture. And I believe that when you look ahead, you should definitely look back too. That may sound paradoxical today and for others even absurd, because I also deal with the forgotten insights of the turn of the century for modern designs.

GAM: That doesn't sound absurd at all. I would like to go back to your pursuit of everyday-life or normality in architecture. Might this also become a research topic?

MC: When I deal with consisting structure, I find topics such as the outskirts, the shopping malls and so on, just as interesting as the old town, as a world cultural heritage site. And I would also like to work on consisting structures from the 20th century that no longer exist or that will no longer exist in the near future. It is also about looking at everyday-buildings and types, such as the video store, the internet café, the sex-shop, the train station cinema—they are all gone. Probably the petrol station in its current form will also soon be gone. Many of these everyday-types are disappearing and are usually hardly documented. This is also the problem with monument protection, because ultimately only the last piece standing is placed under monument protection; but not because it is the best of its kind, but because it is still here. That is why I would urgently argue for a proactive approach.

DG: Thank you for the interview. ■

Welten I-IV. Ein Zwischenbericht

Vier Semester lang dürfen wir – Anne Femmer, Florian Summa und Alexander Barina – die Professur Integral Architecture betreuen. Drei Semester davon sind schon vergangen. Im Folgenden einige unsortierte, ungeordnete und unvollständigen Erkenntnisse:

(1) Uns werden unerwartet viele Türen geöffnet. Von Grazer Institutionen, Einrichtungen und Privatleuten. Sie alle lassen die Studierenden bei sich vor Ort arbeiten, ermöglichen 1:1-Interventionen an ihren Gebäuden oder auf ihren Grundstücken. Vom Theatercafé, über das Bad Straßgang bis hin zum Elisabethhochhaus. Zu jedem ihrer Entwürfe haben die Studierenden einen Ausschnitt im Originalmaßstab gebaut und vor Ort mit der real existierenden Architektur verschmolzen. Durch das präzise Fotografieren wurden so „Welten“ festgehalten, die auf eigenartige Weise beides sind: Realität und Fiktion, Original und Modell, Bestand und Entwurf.

(2) Geld ist genügend da. Das Bauen der großen Modelle ist nur möglich, weil unser Studio die Mittel dazu hat. Das Geld versuchen wir möglichst strategisch für die Lehre einzusetzen: Statt teuren Bürotischen etwa, haben wir einfache Klappböcke gekauft, statt drei Laptops nur einen. Dafür kaufen wir Baumaterial für die Studierenden, mit dem sie ihre großen 1:1-Entwürfe realisieren. Oder wir bezahlen Miettransporter, mit denen wir gebrauchte Holzmöbel abholen, um daraus neue Dinge entstehen zu lassen.

(3) Es gibt großzügige UnterstützerInnen. Manchmal brauchen wir ganz viel Material auf einmal. Zum Beispiel 3.500 weiße Fliesen im Format 10×10, womit die Studierenden eine ganze Wand bei uns im Studio gefliest haben. Agrob Buchtal hat sie sofort spendiert. Oder 90 Liter Lack für das Anpinseln von Möbeln im Rahmen eines W3-Workshops – geschenkt von Akzo Nobel Coatings, gemixt und geliefert von der Firma Mautner. Im aktuellen Semester wollen wir probieren, solche Mittel (aber auch die Arbeitsleistung von den Studierenden und uns) noch stärker für die Allgemeinheit einzusetzen: 20 Studierende werden eine Woche lang Gebäude von gemeinnützigen Institutionen pflegen, unterhalten und reparieren.

(4) Unsere Dachterrasse ist unbezahlbar. Direkt am Studio angeschlossen wird hier gesägt, gemalert, geschliffen, gegessen, geredet, geraucht ... Wir hoffen mit

unserem Staub und Lärm den NachbarInnen nicht allzu sehr auf die Nerven zu gehen.

(5) Es geht nicht ohne physische Präsenz. Eben weil wir so viel Freude haben am Sägen, Malern und Schleifen. Und weil wir denken, dass das unmittelbare Anpacken und Machen auch beim Entwerfen hilft. Dazu müssen Lehrende und Lernende physisch zusammenkommen. In den warmen Monaten hat dies bei uns immer gut geklappt. Im Winter war es oft zäh – für uns, aber vor allem für die Studierenden.

(6) Das Internet im Zug ist stabil. Das ist wichtig, denn wir fahren während dem Semester jede Woche mit dem Zug von Leipzig nach Graz und wieder zurück. Mit gutem Internet sind Graz und Leipzig eigentlich gar nicht so weit voneinander entfernt. Mit schlechtem Internet – alle paar Wochen – fragen wir uns manchmal schon, was das alles eigentlich für eine Schnapsidee war. ■

Anne Femmer/Florian Summa

Worlds I-IV. An Interim Progress Report

For four semesters, we—Anne Femmer, Florian Summa and Alexander Barina—are selected to hold the professorship Integral Architecture. Three



Projekttübung | Integral Design Studio „Welten III“
© Integral Architecture, TU Graz

semesters have already passed. Here are some unsorted, unorganized, and incomplete thoughts:

(1) Unexpectedly, many doors have opened to us: such as Graz institutions, facilities and private individuals. They all allow students to work on site, enabling one-to-one interventions on their buildings or on their properties, such as the legendary Theater Café, the natural pool Bad Straßgang and the high-rise building Elisabethhochhaus. For each of their designs, the students built a fragment in the original scale and merged it with the existing architecture on site. Thus, the precise photography captured “worlds” that are strangely both reality and fiction, original and model, actual structure and draft version.

(2) There is enough money. Building the big models is only possible because our studio has the financial means to do this. We try to use the money as strategically as possible for teaching, instead of expensive office desks, for example, we bought simple folding trestles and only one instead of three laptops. With the saved money in return, we buy building materials for the students, which they use to create their large 1:1 designs, or we pay for rental vans with which we pick up used wooden furniture in order to create new things from it.

(3) There are generous supporters. Sometimes we need a lot of material at once. For example, 3,500 white tiles in 10×10 size, with which the students tiled an entire wall in our studio. Agrob Buchtal donated it immediately. We also received 90 liters of paint for painting furniture as part of a W3 workshop, donated by Akzo Nobel Coatings, and was mixed and supplied by Mautner. In the current semester, we want to try and use such funds (but also the labor of the students and ours) even more for the general public: 20 students will spend a week looking after, maintaining and repairing buildings of non-profit institutions.

(4) Our roof terrace is priceless. Directly connected to the studio, we saw, paint, sand, eat, talk, and smoke there ... We hope that our dust and noise does not bother the neighbors too much.

(5) It does not work without physical presence. Precisely because we enjoy sawing, painting, and sanding so much. And because we think that getting to grips with things and doing things together directly also helps

when designing. To do this, teachers and learners must come together physically. In the warm months, this has always worked well for us. In winter it was tough—for us, but especially for the students.

(6) The internet on the train is stable. That's important because we take the train from Leipzig to Graz and back every week during the semester. With good internet, Graz and Leipzig are actually not that far apart. With poor internet every few weeks we sometimes wonder what kind of crazy idea we got ourselves into! ■

**Professur Integral Architecture Team 2020–2022 |
Professorship of Integral Architecture Team
2020–2022:**

Anne Femmer, Florian Summa, Alexander Barina

Gastprofessur Martin Knight

Im Wintersemester 2021 war Martin Knight erneut Gastprofessor am Institut für Tragwerksentwurf und leitete die Lehrveranstaltung „Big Scale: Hohe und weitgespannte Tragwerke“ sowie, gemeinsam mit Stefan Peters und Andreas Trummer, die Projektübung „Highway Bridge“, die sich mit Entwurfslösungen für eine neue Flussquerung über die Mur am südlichen Stadtrand von Graz auseinandersetzte. In einem integrativen Designprozess, der im Dialog mit BauherrenvertreterInnen der ASFINAG und des Landes Steiermark sowie ExpertInnen für Verkehrsplanung und Nachhaltiges Bauen entwickelt wurde, untersuchten die Studierenden Brückentypologien, statische Verhältnisse sowie ökologische und energetische Aspekte einer Autobahn- und Radwegebrücke.

Martin Knight ist Architekt mit Sitz in London, England. Seit 2006 entwirft er außergewöhnliche Brückenprojekte und Infrastrukturbauwerke, die durch den Einklang von architektonischer Perfektion und gestalterischer Kreativität bereits mehrfach preisgekrönt wurden. Seine Entwurfsphilosophie setzt auf die praktische Umsetzung künstlerischer Prinzipien, die in unterschiedlichsten Dimensionen – von einer kleinen Fußgängerbrücke bis zu mächtigen Autobahnbrücken – zur

Anwendung kommen. Er ist Mitglied des Royal Institute of British Architects (RIBA) und der Institution of Civil Engineers (ICE) und wurde zum Ehrenmitglied der Institution of Structural Engineers (IStructE) ernannt. ■

Andreas Trummer

Visiting Professor Martin Knight

In the winter semester of 2021, Martin Knight was once again a visiting professor at the Institute of Structural Design and taught the course “Big Scale: Hohe und weitgespannte Tragwerke” (High and Wide-Span Structures) as well as the Integral Design Studio “Highway Bridge,” together with Stefan Peters and Andreas Trummer. The Integral Design Studio dealt with design solutions for a new river crossing above the Mur in the southern outskirts of Graz. In an integrative design process, which was developed in dialogue with client representatives from ASFINAG and the State of Styria as well as experts in traffic planning and sustainable construction, the students examined bridge typologies, static conditions, and ecological and energy-related aspects of a motorway and cycle path bridge.



Martin Knight © Jenny Kaye/Knight Architects

Martin Knight is an architect based in London. Since 2006 he has been designing extraordinary bridge projects and infrastructure constructions, that have already won several awards for the harmony of architectural perfection and design creativity. His design philosophy relies on the practical implementation of artistic principles that are used in a wide variety of dimensions—from a small pedestrian bridge to mighty motorway bridges. He is a Fellow of the Royal Institute of British Architects (RIBA) and the Institution of Civil Engineers (ICE), and an Honorary Fellow of the Institution of Structural Engineers (IStructE). ■



River Thames Footbridge © Knight Architects

Österreichisches Doktorand_innensymposium der Architektur

Das bereits zum vierten Mal organisierte „Österreichische Doktorand_innensymposium der Architektur“, das von allen sechs österreichischen Universitäten, die ein Architekturstudium anbieten, als gemeinsames Anliegen betrieben wird, fand von 21. bis 22. Oktober 2021 an der Fakultät für Architektur der Universität Innsbruck statt. Die zweitägige Veranstaltung, die in Anselm Wagners Eröffnungsrede als „einziges fakultätsübergreifendes Zusammentreffen aller österreichischen Architekturhochschulen“ vorgestellt wurde, gab 16 DissertantInnen die Möglichkeit, ihre Arbeiten einem Fachpublikum in den vier Kategorien „Geschichte/Theorie“, „Raumwahrnehmung/Raumerfahrung“, „Stadt/Urbanismus/Landschaft“ und „Entwurf/Medien/Technologie“ zu präsentieren. Unter den Vortragenden befanden sich mit Birgit Androschin („Josef Lackner – Architekt und Hochschullehrer“), Christina Linortner („Alternative Pedagogies in Architecture“) und Tobias Gruber („Die Kleinwohnung – Ein Entwurf“) drei VertreterInnen der Architekturfakultät der TU Graz, die in jeweils zwanzigminütigen Vorträgen ihre Dissertationsprojekte zur Diskussion stellten.

Neben RepräsentantInnen der Österreichischen Architekturfakultäten, ProfessorInnen und den OrganisatorInnen waren mit Jane Rendell, Bernd Nicolai, Lara Schrijver, Sonja Hnilica und Benjamin Dillenburger namhafte VertreterInnen internationaler Hochschulen geladen, denen die Rolle als RespondentInnen der einzelnen Themenpanels zukam. ■

Tobias Gruber

Austrian Symposium for Doctoral Students of Architecture

The „Austrian Symposium for Doctoral Students of Architecture“ that has been organized for the fourth time as an issue of common interest for all six Austrian universities that offer architecture study programs, took place from October 21 to October 22, 2021 at the Faculty of Architecture of the University of Innsbruck. The two-day event, which was described in Anselm Wagner's opening speech as „the only cross-faculty meeting of all Austrian architecture schools,“ gave 16 doctoral students the opportunity to present their work to a specialist audience in the four categories „History/Theory,“ „Spatial Perception/Spatial Experience,“ „City/Urbanism/Landscape“ and „Design/Media/Technology.“ Among the speakers and representatives of the Faculty of Architecture at TU Graz were Birgit Androschin („Josef Lackner – Architect and University Professor“), Christina Linortner („Alternative Pedagogies in Architecture“) and Tobias Gruber („The Small Apartment – A Design“), who each put up their dissertation projects for discussion after a twenty-minute presentation.

In addition to representatives of Austrian architecture faculties, professors and organizers, well-known representatives of international universities such as Jane Rendell, Bernd Nicolai, Lara Schrijver, Sonja Hnilica und Benjamin Dillenburger took part in the event, acting as respondents for the individual topic panels. ■

Zu Gast im Club Hybrid

Der für das Kulturjahr 2020 von Heidi Pretterhofer und Michael Rieper initiierte Demonstrativbau Club Hybrid in der Grazer Herrgottwiesgasse 161 diente der Fakultät für Architektur im Sommersemester 2021 als Außenstelle für die Abhaltung diverser Lehrveranstaltungen. Das offene Konzept der temporären, proaktiven Installation, das die Hybridität von Nutzungen sowie die Diversität von Diskursen in sein Zentrum stellt, lud unterschiedliche Institute der Architekturfakultät ein, den Raum zu bespielen: So entstand im Oktober 2021 am Gelände des Club Hybrid eine aus Holzlatten errichtete temporäre Siedlung im Maßstab 1:1, die im Rahmen des „Beginners Workshop“ (KOEN) von 180 StudienanfängerInnen und 13 Lehrbeauftragten konzipiert und realisiert wurde. Im November nutzten Studierende und Lehrende des Instituts für Zeitgenössische Kunst (IZK) den Club im Zuge des Seminars „Artistic Practice II“, das unter der Leitung von Milica Tomić, Rose-Anne Gush und Philipp Sattler performative Antworten auf Linda Nochlins Essay „Why Have There Been No Great Women



„Artistic Practice II“ © IZK, TU Graz

4. Österreichisches Doktorand_innensymposium der Architektur

21.10.-22.10.2021
Universität Innsbruck

Keynote
Jane Rendell
Im out - architektur und tirol, Leitz-Weissenbacher-Platz 1 - online

Panels & Posters
Geschichte / Theorie
Raumwahrnehmung / Raumerfahrung
Stadt / Urbanismus / Landschaft
Entwurf / Medien / Technologie
mit: Bernd Nicolai, Lara Schrijver, Sonja Hnilica, Benjamin Dillenburger
von der Fakultät für Architektur, Technischen Universität

Organisation
Christian Kühn – Technische Universität Wien
Anselm Wagner – Technische Universität Graz
Monika Bösch – Universität für angewandte Kunst Wien
Angelika Schnell – Akademie der bildenden Künste Wien
Sabine Pollak – Kunstuniversität Linz
Christiane Weber – Universität Innsbruck

TU Innsbruck | TU Graz | | angewandte | a | kunst universität | universität innsbruck

Artists?“ entwickelte und zur Diskussion stellte. Auch außerhalb der Lehre fanden sich Architekturstudierende und Fakultätsangehörige wie Dekanin Petra Petersson oder Leiterin des Instituts für Städtebau Aglaée Degros regelmäßig im Club Hybrid ein, um am vielfältigen Programm wie beispielsweise der Diskussionsreihe „Talking Heads“ teilzunehmen.

Der Demonstrativbau wird ab März 2022 unter dem Titel „Werkstatt für Stadtstücke“ weitergeführt und lädt zur Abhaltung weiterer wissenschaftlicher, künstlerischer und aktivistischer Formate ein, die urbane Teilhabe, Stadtentwicklung und Hybridität erproben und baukulturelle Fragen unserer Zeit diskutieren. Mehr zum Programm unter: www.clubhybrid.at. ■

Christine Rossegger

Visiting Club Hybrid

Initiated by Heidi Pretterhofer and Michael Rieper as part of the *Kulturjahr 2020*, the Club Hybrid—a



KOEN's "Beginners Workshop" © Club Hybrid

demonstration building located at Herrgottwiesgasse 161 in Graz served the Faculty of Architecture as a field site for holding various courses in the summer semester of 2021. The club's identity as a temporary, proactive installation, which encourages the hybridity of uses and the diversity of discourses, invited various institutes of the Faculty of Architecture to use the space: In October 2021, a temporary 1:1 settlement made of wooden slats was created on the Club Hybrid site, designed and implemented by 180 first-year students and 13 lecturers as part of the "Beginners Workshop" (KOEN). In November, students and teachers of the Institute of Contemporary Art (IZK) used the Club during the seminar "Artistic Practice II," led by Milica Tomić, Rose-Anne Gush, and Philipp Sattler, which provided performative responses to Linda Nochlin's Essay "Why Have There Been No Great Women Artists?" and put them up for discussion. Outside of teaching, both architecture students and faculty members such as Dean Petra Petersson, or the head of the Institute of Urbanism Aglaée Degros, regularly took part in the Club's diverse program, such as the discussion series "Talking Heads."

The demonstration building will continue its program in March 2022 under the title "Workshop for City-

Pieces" and calls for other scientific, artistic, and activist formats, that test urban participation, urban development, and hybridity, in addition to discussing building culture issues of our time. More about the program at: www.clubhybrid.at. ■

Gender Taskforce – Geschlechtergerechtigkeit in der Architekturlehre

Die Gender Taskforce, bestehend aus Dekanin **Petra Petersson**, **Ena Kukić**, **Anna Sachsenhofer** und **Budour Khalil**, versteht sich als eine Arbeitsgruppe am Institut für Grundlagen der Konstruktion und des Entwerfens (KOEN), die sich seit Januar 2021 für Geschlechtergleichstellung und -gerechtigkeit in der Architekturausbildung stark macht. Nach neun Monaten intensiver Vorbereitungszeit lud die Taskforce zu einem fakultätsweiten Vernetzungstreffen, bei dem gemeinsam mit VertreterInnen der einzelnen Institute und den zugeschalteten Gästen Charlotte Malterre-Barthes (Harvard GSDS/Parity Front ETH Zürich) und Bernadette Krejs (TU Wien/Claiming Spaces Kollektiv) Strategien zur gendersensiblen Lehre erarbeitet wurden. Zu den vielfältigen Tasks, die bereits umgesetzt wurden zählt beispielsweise eine breit angelegte Analyse von Lehrmaterialien in Hinblick auf Referenzprojekte von Architektinnen, die ergeben hat, dass nur 4,2 Prozent der in der Lehre referenzierten Beispiele von Frauen stammen – und das bei einem Studentinnenanteil von über 50 Prozent. Aktuell setzt die Gender Taskforce ihre Strategie zur Aktualisierung der Lehrmaterialien um. Auch der Vortrag von Ena Kukić und Armin Stocker im Rahmen der TU Graz Ringvorlesung „Vielfalt im Zentrum der Forschung“ mit dem Titel „Haben Sie gewusst, dass Architektur ... angeblich männlich ist?“, machte deutlich, welchen maßgeblichen Anteil Frauen an der Gestaltung von gebauter Umwelt und Forschungslandschaft, sowie an der Weiterentwicklung der Disziplin geleistet haben und nach wie vor leisten.

Die Initiative der Gender Taskforce wurde am 4. November 2021 mit dem TU Graz Mind the Gap – Diversity Award ausgezeichnet. Der von Vizerektor Stefan Vorbach überreichte Preis wird einmal jährlich an die fünf besten Einreichungen von Studierenden und Mitarbeitenden der TU Graz vergeben, die sich im Rahmen von wissenschaftlichen Arbeiten, Initiativen oder Publikationen mit dem Faktor Mensch und seiner Diversität in Technik und Naturwissenschaften auseinandersetzen. Die Jury betonte die „bemerkenswerte Perspektivenvielfalt und den partizipativen Ansatz“ der Initiative. ■

Christine Rossegger



Gender Taskforce Team: Petra Petersson, Ena Kukić, Budour Khalil, Anna Sachsenhofer © KOEN, TU Graz

Gender Taskforce – Gender Equality in Architectural Education

The Gender Taskforce, consisting of Dean **Petra Petersson**, **Ena Kukić**, **Anna Sachsenhofer** and **Budour Khalil**, sees itself as a working group at the Institute of Construction and Design Principles (KOEN), which has been campaigning for and made remarkable efforts to promote gender equality in architectural education since January 2021. After nine months of intensive preparation, the task force arranged a faculty-wide network meeting to discuss strategies developed for gender-sensitive education together with the representatives of the individual institutes, as well as with the guests Charlotte Malterre-Barthes (Harvard GSD/Parity Front ETH Zurich) and Bernadette Krejs (TU Wien/Claiming Spaces collective), who joined the meeting online. The diverse tasks that have already been implemented include, for example, a broad analysis of teaching materials with regard to reference projects by female architects, which showed that only 4.2 percent of the examples referenced in teaching materials come from women – this while the proportion of female students is over 50 percent. Currently, the Gender

Taskforce is implementing its strategy for updating the teaching materials. Also the lecture by Ena Kukić und Armin Stocker as part of the TU Graz Lecture Series “Vielfalt im Zentrum der Forschung” titled “Haben Sie gewusst, dass Architektur ... angeblich männlich ist?” made very clear, what significant role women have played and still play in the design of built environment and the research landscape, as well as in the further development of the discipline.

On November 4, 2021 the initiative Gender Taskforce received the TU Graz Mind the Gap – Diversity Award. The prize, presented by Vice Rector Stefan Vorbach, is awarded once a year to the five best submissions by students and employees of Graz University of Technology that deal with the human factor and its diversity in technology and the natural sciences carried out within the parameters of scientific work, initiatives or publications. The jury emphasized the “remarkable diversity of perspectives as well as the participatory approach” of the initiative. ■